

Jože Pirjevec, Tito. Die Biografie, Verlag Antje Kunstmann, München 2016, 719 S., geb., 39,95 €

Kritiker haben bemerkt, der Anspruch dieses Bandes, „die“ Tito-Biografie schlechthin darzustellen, sei angesichts einer schwer überschaubaren Anzahl lebensgeschichtlicher Arbeiten zu Josip Broz-Tito vermessen. Tatsächlich aber findet sich der Untertitel „Die Biografie“ nur in der deutschen Fassung des Buches. Demgegenüber lautet der Titel des slowenischen Originals im Deutschen „Tito und Genossen“. Jože Pirjevec schwebte sogar mehr vor als „nur“ die Biografie des jugoslawischen Partisanenführers, Partei- und Staatschefs, der ja schon für sich genommen alles andere als eine marginale Figur des europäischen 20. Jahrhunderts war.

Der ursprüngliche Buchtitel steht für den Wortführer des politisch-militärischen Zentrums im jugoslawischen Widerstand gegen die deutschen, italienischen, ungarischen und bulgarischen Besatzer seit 1941. Dieselbe Gruppe wiederum stellte sodann den Kern der politischen Klasse Jugoslawiens in den Nachkriegsjahrzehnten; das vorher monarchisch regierte Land konstituierte sich zunächst als „Föderative Volksrepublik“ (bis 1963) und dann als „Sozialistische Föderative Republik“ (1963 bis 1992) – ein Land im Übrigen, das in seinen knapp fünfzig Lebensjahren vier verschiedene Verfassungen benötigte.

Schon hier wird die Bedeutung der „Genossen“ Titos überdeutlich: Handelte es sich beim ersten Verfassungsentwurf noch um eine schlichte Kopie des sowjetischen Vorbilds, so stammten die übrigen im Wesentlichen von Edvard Kardelj, dem aus Slowenien gebürtigen zeitweiligen Außenminister und Stellvertreter des Marschalls. Er – und nicht der in ideologischen Fragen wenig präzise Tito – besorgte die theoretische Grundlagenarbeit und erläuterte den letzten Verfassungstext in langen Fernsehsendungen.

Neben Kardelj zählte der aus Serbien gebürtige, dort lange Zeit sehr populäre Innenminister und Geheimdienstchef Aleksandar Ranković zum engeren Führungskreis. Er beklagte sich nach seiner Entmachtung 1966 bitter, weil er für den Parteiführer die repressive Schmutzarbeit habe allein erledigen müssen. Zu nennen bleibt der frühe Tito-Kritiker Milovan Djilas, der aus Montenegro an die Belgrader Universität gelangt war und sich dort politisch radikalisiert hatte, um seit 1941 am Partisanenkrieg teilzunehmen. Djilas verließ schon Anfang der 1950er-Jahre das titoistische Lager; er wurde als Dissident, Systemkritiker und Revolutionshistoriker weit über die Grenzen Jugoslawiens hinaus bekannt. Fügen wir Tito selbst hinzu, dann haben wir den Kern jener kommunistischen Führungsgruppe vor Augen, die im Mai 1945 die Macht im ganzen Land an sich nahm. Zuvor hatte sie bereits mit Hilfe des „Antifaschistischen Rates der Volksbefreiung Jugoslawiens“ (AVNOJ) über etliche „befreite Gebiete“ geherrscht, aus denen die Besatzer vertrieben worden waren. Die soziale Basis der titoistischen Bewegung bestand vor allem aus der ländlichen Jugend; aus ihr rekrutierten sich die Mannschaftsdienstgrade der Partisanenarmeen, deren Offiziere vielfach ihre ersten militärischen Erfahrungen in den Internationalen Brigaden des Spanischen Bürgerkriegs gesammelt hatten. Die jugoslawische Umwälzung wurde letztlich mehr von einer bestimmten Generation als von einer besonderen gesellschaftlichen Klasse getragen. Der Staatsaufbau folgte anfänglich dem sowjetischen Vorbild: Er war dem Namen nach föderalistisch, doch fanden die nationalen Autonomiebestrebungen ihre Grenze im Zentralismus der Parteiorganisation. Tito persönlich tarierte die Konflikte zwischen den nationalen Parteiführungen und den Sozialistischen Republiken aus, als einziges Leitungsmitglied wurde er nicht einer bestimmten Nation zugeordnet, verkörperte also Jugoslawien in seiner Gesamtheit.

Zu den frühen Voraussetzungen des titoistischen Experiments zählten der militärische Sieg über die Besatzer, die brachiale Abrechnung mit den Kollaborateuren und der Bruch mit den bürgerlichen Bündnispartnern in Belgrad; es folgte die Etablierung eines Ein-Parteien-Systems. Schon in dieser frühen Phase traten Meinungsverschiedenheiten mit der sowjetischen Führung um Stalin auf, die noch nicht unmittelbar zum Zerwürfnis führten. Dieses trat erst mit dem sogenannten Kominformkonflikt

von 1948 ein. In dessen Gefolge wurden oppositionelle „Kominformisten“ zu Tausenden auf Gefängnisinseln wie Goli otok und Sveti Grgur (für die Frauen) festgehalten und drangsaliert.

Tito besaß die Gabe, die Sowjets mit einer Mischung aus moderaten und orthodox-marxistischen Argumenten zu attackieren, um sich mit ihnen in den Jahren nach Stalins Tod wieder auszusöhnen. Doch dabei blieb es nicht: Streitigkeiten und Wiederannäherungen wechselten auch in den folgenden Jahrzehnten einander ab. Die von Tito beeinflusste Gruppenbildung im Führungskreis der jugoslawischen Kommunisten verlief nach ähnlichen Mustern: Zeitweise privilegierte der Marschall autoritär-zentralistische Geheimdienst- oder Armeezirkel, dann wieder förderte er auf die Selbstverwaltung der Gesellschaft setzende Kreise. Diese Kurswechsel blieben nicht ohne Konsequenzen für die persönlichen Beziehungen unter den Parteiführern. Selbst engen Weggefährten gegenüber konnte Tito ein hohes Maß an Kälte zeigen, wenn deren Pläne und Handlungen nicht in sein taktisches Kalkül passten.

Die internationale Orientierung der jugoslawischen Partei oszillierte zwischen einem prinzipiengeleiteten und einem pragmatischen Kurs. Unmittelbar nach dem Bruch mit Stalin unterstützte Belgrad den Aufbau titoistischer Parteien in verschiedenen Ländern, ein Thema, das bei Pirjevec etwas unterbelichtet bleibt. Später arbeitete der Marschall daran, den 1953 gegründeten „Sozialistischen Bund des werktätigen Volkes“ – eine Frontorganisation aus Gewerkschaften, Frauen- und Jugendverbänden – in die Sozialistische Internationale zu führen. Zwar kam es nie so weit, aber die Beziehungen der jugoslawischen Kommunisten zu diversen sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien blieben eng. In einer kurzen Reformära um 1968 war vor allem in Slowenien davon die Rede, der Sozialistische Bund könne mit eigenen Kandidaten parallel zur kommunistischen Partei (und damit auch gegen diese) antreten, eine Vorform des Mehrparteiensystems, wie es sich um 1991 unter radikal gewandelten sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen durchsetzte.

Besonders enge Bindungen war Jugoslawien innerhalb der „Bewegung der Blockfreien“ eingegangen; Tito besuchte als erster europäischer Politiker nach der Unabhängigkeitserklärung Indiens und wurde zum Wortführer der eben erst vom Kolonialismus befreiten Länder Afrikas und Asiens. Den Kubanern gegenüber, die die Äquidistanz Belgrads zwischen den Großmächten nicht teilen mochten, beharrte Tito auf dem prinzipiellen Wert der Blockfreiheit, die seiner Ansicht nach auch ohne dezidiert sozialistische – im konkreten Falle prosowjetische – Orientierung auskommen konnte. Das Lavieren zwischen den Blöcken und das Ausnutzen aller sich bietenden Spielräume mit dem Ziel einer Stärkung Jugoslawiens trugen dazu bei, dass Tito Freunde und Verbündete ebenso wie Konkurrenten, Gegner und Feinde in den verschiedensten Lagern hatte.

All dies hat deutliche Spuren in der Literatur hinterlassen. Von der Quellenedition über die Hagiografie bis zur Schmähkritik ist über Tito mancherlei in den Buchhandel gelangt, wenig jedoch, was den Namen „politische Biografie“ verdient hätte. Letztere zu verfassen, dazu bringt Jože Pirjevec nahezu optimale Voraussetzungen mit. Dem traditionellen slowenischen Liberalismus Triester Prägung nahestehend, hat er zunächst an verschiedenen italienischen Hochschulen gelehrt. In den 1990er-Jahren gehörte Pirjevec zu den Mitbegründern der Universität Koper im slowenischen Teil Istriens. Daher rührt seine spezifische Dosierung von Kritik und Solidarität im Verhältnis zu Jugoslawien und zum jugoslawischen Weg. Pirjevec hat bislang auf Deutsch nur Aufsätze veröffentlicht – beispielsweise in den Österreichischen Ostheften und im Mitteilungsblatt des Bochumer Instituts für soziale Bewegungen. Es dauerte eine Weile, ehe mit der Tito-Biografie sein Opus magnum in deutscher Sprache vorlag, kundig und elegant aus dem Slowenischen übertragen von Klaus Detlev Olof.

Manche Kritiker fühlen sich von der schwer überschaubaren Anzahl der dort dargestellten Fakten überfordert. Dabei gibt es in öffentlichen Bibliotheken genügend schmale Bändchen – ältere wie neuere, titoistische ebenso wie titokritische – die als einigermaßen brauchbare Einführungen in das Leben des Marschalls durchgehen können. Außerdem ist vor dem Kurzschluss zu warnen, in Titos Lebenslauf ließe sich die vollständige Erklärung für den Zerfall Jugoslawiens finden. Zwar heißt es bei Pirjevec, Tito habe, retrospektiv gesehen, schon die Verselbständigung slowenischer und kroatischer kommunistischer Parteien in den 1930er-Jahren in ihrer überwiegend formalen – letztlich stalinistischen – Variante einen „Fehler“ genannt. Aber Titos Äußerung ist kontextgebunden und hat keinesfalls programmatischen Charakter. Der Versuchung, seinem Land den integralen Jugoslawismus

zu verordnen, hat er nicht dauerhaft nachgegeben. Die von Edvard Kardelj befürwortete progressive Föderalisierung, die sich vor allem in der Verfassung von 1974 niederschlug, trug Tito mit.

Ein das ganze Jahrhundert überspannendes, multiperspektivisch geschriebenes Werk fordert seinen Tribut: Manche Passagen des Buchs erscheinen von der Sprache der Quellen beeinflusst, ohne dass deutlich würde, in welchem Umfang der Verfasser sich diese zu eigen gemacht hat. Pirjevec' Werk mag nicht die endgültige Biografie des Partisanenführers und Staatsmanns Josip Broz-Tito sein, aber dem Zeithistoriker aus dem italienisch-slowenischen Grenzraum ist zweifelsfrei eine überaus spannend geschriebene politische Lebensbeschreibung gelungen, die lange Bestand haben wird.

Rolf Wörsdörfer, Darmstadt

Zitierempfehlung:

Rolf Wörsdörfer: Rezension von: Jože Pirjevec, Tito. Die Biografie, Verlag Antje Kunstmann, München 2016, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 57, 2017, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81790>> [29.11.2016].